

Lectiones Venusinae.

Von

Herrn Oberbibliothekar Hofrath Fr. Jacobs.

3.

Seit einiger Zeit ist in der zweiten Epistel des zweyten Buches der 70te Vers ein Stein des Anstoßes geworden. Sechs Verbesserungsvorschläge sind seit wenigen Jahren über die Worte

Intervalla vides humane commoda —

zum Vorschein gekommen; sechs andre ungerechnet, die unter dem Namen des weltberühmten Martinus Scriblerus in der Allgemeinen Schulzeitung (April 1828, Nr. 45.) den Scherz fortsetzen, mit dem Pope vor hundert Jahren die muthwillige Conjectural-Kritik herausgefordert hat.

Doch ganz neu ist dieser Anstoß nicht. Schon Daniel Heinsius (*Animadverss. in Horat. Flacc. p. 118.*), und dieser, meines Wissens zuerst, schlägt eine Veränderung der Interpunction vor, die den Sinn der Worte wesentlich umgestaltet. Ich will seine Anmerkung hier vollständig einrücken, da die neuern Ausleger, die wir haben vergleichen können, keinen Gebrauch davon gemacht haben. *Interpretes*, sagt er, *τὸ humane ἀνθρώπων* exponunt; et nescio quomodo *humane commoda* ea quae incommoda sunt dici existimant. Haec enim rerum humanarum, aiunt, est conditio ¹⁾; et plane *ἀκαίως* philosophantur. Scribendum est:

1) Diese Worte deuten auf Lambinus hin, welcher diese Erklärung gibt: *vides intervalla humano more commoda h. e. non admodum commoda, ut sunt res humanae, quae fere sunt incommodae potius quam commoda.*

Intervalla vides. Humane. Commoda.

Humane est approbantis: *ναίχι. καλῶς. Benigne; recte;* quae saepe *ταυτίζει*. Etiam vocati ad prandium seu coenam dicebant *humane*, ut *recte, benigne*, quum negarent id se facturos esse, ita ut laudarent tamen animum vocantis. Glossae veteres ad illud Horatii I. Epist. VII. *At tu quantum vis tolle. Benigne. Advena, humane facis, inquit, et gratias agit.* Hic vero *εὐφρονικῶς*. Vides, inquit, intervalla. Respondet alter: *Humane. Commoda.* Recte, inquit: sane sunt commoda. Ironia autem contrarium inferre solet.

So leicht diese Aenderung ist, so unglücklich ist sie. Wenn auch eine solche, durch Gesprächform zerrissene Rede leidlicher wäre, als sie an dieser Stelle ist, so sind einmal die Worte *humane* und *benigne* in einer solchen Verbindung nicht synonym, und wenn sie es wären, so würde *humane* einen unschicklichen Sinn geben. *Benigne* als Ausdruck der Höflichkeit entspricht der deutschen Formel: Sehr gütig! Ich danke Ihnen. Wofür auch die Griechen Ähnliches haben.

Nach diesem mißlungenen Versuche, der an die Stelle eines ungewöhnlichen Ausdruckes einen unpassenden setzt, hat nach zwey Jahrhunderten unser gelehrter Freund, der neueste Herausgeber der Horazischen Episteln, diese Worte wiederum in Anspruch genommen. Nachdem er eine Erklärung davon gegeben hat: *vides intervalla commoda videlicet humanis viribus:* und so wie seine Vorgänger eine Ironie annimmt: *intervalla molesta sane et incommoda;* setzt er hinzu: »es liege doch in den Worten des Dichters eine gewisse Ugewöhnlichkeit (*aliquid insolentiae*), die man ihm kaum zutrauen könne.« Indem er also annimmt, daß dieser Anstoß durch eine Verbesserung aus dem Wege geräumt werden könne, schlägt er vor zu lesen:

Intervalla vides Romano incommoda;

oder als Frage: *Romano commoda?* Vorschläge, auf die

er mit Recht keinen Werth zu legen scheint. Auch hat er sie in der That vor kurzem in Seebo de's kritischer Bibl. 1828. Nr. 16. S. 127. selbst — verworfen; daher wir uns nicht länger dabey aufhalten wollen. Verderbt indeß scheinen ihm die Worte noch immer, und er sendet jetzt zu ihrer Rettung einen dritten Beystand, dessen Wirkung er für zuverlässig hält:

Intervalla vides meditanti commoda.

die Kühnheit der Veränderung durch ihre Nothwendigkeit rechtfertigend.

Wir sind anderer Meinung. Da aber jene Nothwendigkeit bey dem Mangel äußerer kritischer Gründe ²⁾ nur aus dem Sinne der ganzen Stelle erkannt werden kann, so wollen wir uns dieser Prüfung um desto lieber unterziehen, da wir dadurch noch zu manchen andern Erörterungen Gelegenheit finden werden.

Horaz, vom Julius Florus, welcher sich damals im Gefolge des Liberius Nero befand, über sein langwieriges Schweigen, und die unterlassene Zusendung gewisser versprochenen Gedichte freundschaftlich gescholten, rechtfertigt sich wegen des erstern Vorwurfs durch die vor der Trennung abgeschlossenen Bedingungen, wegen des zweiten, theils eben durch die Zusendung dieses poetischen Sendschreibens, theils durch eine Menge von Gründen, die zusammengenommen ohngefähr so viel sagen, daß er der Poesie mehr und mehr absterbe. Zu diesen Gründen, wobey die minder wichtigen, aber unläugbarsten, vorangestellt werden, zählt er die mannichfaltigen Geschäfte und Sorgen, die ihn in dem geräuschvollen Rom belästigen ³⁾; auch die Besuche kranker Freunde,

2) Cruquius fand in einigen Handschriften *humanae*, legt aber, wie sich von selbst versteht, auf diese Abweichung der Schreiber keinen Werth.

3) Auch die zudringlichen Einladungen vorlesender Dichter gebören dazu: *vocat hic auditum scripta relictis omnibus officiis*. Auf diese Belästigung, die er mehr als jede andre fürchtet, (vergl. Ep. ad Pison. 447. f.) scheint auch W. 105 anzuspiesen: *obtorem patulas impune legentibus aures*, wo man *obtorem impune* verbindet: *adversarii*

die vielleicht an den verschiedensten Theilen der Stadt wohnen, und also zu weiten Gängen nöthigen. Aber eben solche Gänge, könnte man sagen, kann der Müßige benutzen, um ein Gedicht zu entwerfen, oder das entworfene für sich auszuführen. Warum nicht? antwortet Horaz: wenn man hier auf freyer Straße wandelte, und nicht jeden Augenblick bald das Gedränge mannichfaltig beschäftigter Menschen, bald die Züge von Bangeräth, bald ein Leichenconduct, und Gott weiß was sonst noch ⁴⁾ den Wanderer zum Ausschauen, Ausweichen und Bedachtnehmen nöthigte.

Die gedrängte lebendige Schilderung solcher Störungen wird durch die Worte eingeleitet: *Verum Purae sunt plateae, nihil ut meditantibus obstat*, und nach ihrer Vollendung mit starker Fronie beschloffen: *I nunc et versus tecum meditare canoros* ⁵⁾! Zweymal also wird das stille Meditiren des

nihil amplius quod dente maligno carpant habentibus. Sollte nicht *impune legentibus* zusammenzuziehn seyn? Hört H. auf Gedichte zu schreiben, so darf er jede Schonung gegen die Vorleser ihrer Werke, denen er keine strafende Vergeltung durch gleiche Zündthigungen entgegen setzen kann, die nun also *impune legentes* sind, bey Seite setzen. Der Gedanke ist dem Dichter geläufig. I Ep. 19, 39. *nobilium scriptorum auditor et ultor*; wenn man nicht hier mit Einigen *ultor* durch *vindex*, *patronus* erklären will; wogegen, nach meinem Gefühl, die Folge der Rede, und *Juvenals*: *Semper ego auditor tantum? nunquamne reponam, Vexatus toties etc.* so wie gleich darauf bey demselben: *impune ergo mihi recitaverit ille togatas, Hic elegos? impune diem consumerit ingens Telephus?* unsrer Erklärung von *impune legentibus* zu Statten kömmt.

4) Auch »tolle Hunde und schmutzige Schweine«: *hac rabiosa fugit canis*. Einige Codd. lesen *kurit*, und dieß hat Fea aufgenommen, weil »tolle Hunde nicht flöhen sondern wütheten«. Als ob man nicht überall sehen könnte, daß, sobald sich ein toller oder für toll geachteter Hund auf der Straße sehen läßt, ein ganzes Volk hinter ihm her ist, und ihn jagt. Auch kann *fugere* von schnellem Laufe überhaupt gebraucht werden.

5) In den nächsten Versen wo die Stille, welche die Beschäftigung mit der Dichtkunst fordert, dem Geräusche der Stadt entgegengesetzt wird, erklärt man *contracta vestigia vatum sequi* durch *facere, quod poetae in loca sola et arcta contracti faciunt*. Uns scheint Horaz den schmalen Pfad zu bezeichnen, der zu dem Ziele der Kunst führt, und von nachahmungswürdigen Vorgängern betreten worden ist; gleichsam das gespannte Seil, auf das ihm II. Ep.

Dichters erwähnt, und beydeßmal an der rechten Stelle; denn beydeßmal wird die vorausgesetzte Zumuthung mit erforderlicher Bestimmtheit zurückgewiesen.

Würde dieß auch der Fall seyn, wenn wir schon vor dieser Einwendung vorweg läßen: *Intervalla vides meditantı commoda?* Gewiß nicht.

Schon die dreyfache Wiederholung desselben Wortes innerhalb des engen Raumes von sieben Versen schwächt die Wahrscheinlichkeit einer Veränderung, welcher weder die Aehnlichkeit der Züge, noch irgend eine Abweichung der Handschriften zu Statten kömmt; noch mehr aber die Absicht des Dichters. Daß dieser an der Stelle, die uns hier beschäftigt, zwey Gründe geltend mache, die ihn vom Dichten abhalten, kann nicht bezweifelt werden. Der eine ist von den mannichfaltigen, lästigen, zeitkostenden Geschäften in Rom hergenommen (B. 65-70); der zweite von dem herrschenden Getümmel, das, wenn man auf der Straße seinen Gedanken nachhängen wollte, eine geistige Beschäftigung durchaus nicht gestattete. Dieß scheint uns vollkommen klar. Wären nun beyde Gründe mit einander vermischt, hätte der Dichter schon im 70ten Verse die Möglichkeit oder Unmöglichkeit geistiger Beschäftigungen auf dem Wege erwähnt, so hätte er sich selbst zur Unzeit vorgegriffen, und die klare Darstellung seiner Gründe verwirrt.

Wir glauben also die Zulässigkeit dieser an sich nicht wahrscheinlichen Vermuthung auf alle Weise bestreiten zu müssen.

Aus denselben Gründen — anderer zu geschweigen — müssen wir uns auch gegen die geringe, und den Buchstaben angemessene Veränderung eines andern Gelehrten erklären, welcher in Seebode's kritischer Bibliothek, Dörings Spuren

1. 210 der Dichter zu gehen scheint; wobey aber mit Foa weder an das Gedränge der guten Dichter, noch an den schwierigen Ausgang zu den Höhen des Rufenberges gedacht werden darf.

folgend, humane mit humano vertauscht. Am leichtesten würden wir uns wohl den Vorschlag des Herrn Prof. Fröhlich in München gefallen lassen, der, wie wir aus Döderlein's *Lectionum Horatianarum Decade p. 18.* lernen ⁶⁾, *intervalla vides haud sane commoda* zu lesen vorschlägt.

Bei einer Stelle, die, wie die unfrige, nicht als verborgen in die Augen fällt, sondern nur an einer gewissen Dunkelheit des Ausdruckes leidet, ist die Präsumtion gegen die Conjectural-Kritik. Diese Präsumtion steigt, wenn die Dunkelheit nur aus einem ungewöhnlichen Gebrauche des Ausdruckes entspringt; und sie wird durch wiederholte Verbesserungsversuche nicht vermindert. Ja, mit der Vermehrung solcher Versuche — wenn nicht einer davon ein ganz unerwartetes Licht anzündet — steigt die Wahrscheinlichkeit, daß Alles, so wie es gelesen wird, ächt und aufrichtig, und gar keiner Veränderung bedürftig sey.

Dann wiederholt sich das Gesetz, bevor man die Hei-

6) An der angeführten Stelle nimmt mein gelehrter Freund, Professor Döderlein, einen Theil von Döring's erster Conjectur auf, indem er liest: *Intervalla vides humane incommoda*, aber mit Beyfügung einer ganz abweichenden Erklärung: *quae tua est humanitas intelligis haec talia intervalla non esse commoda poetis. Intervalla autem sponte intelligitur non ad locum referenda esse, ut Acroni visum: »intervalla inter colles illos commoda i. e. brevia, et hoc per ironiam.«* probante *Forcellino* s. v. *aliisque non paucis, sed ad tempus potius, id quod respirationes, ut Vellejus Paterc. l. 13, 4. neque enim quisquam hoc Scipione elegantius intervalla negotiorum otio dispunxit.* Intervallis enim opus est poetis assiduitate meditandi fatigatis, non tamen incommodis et quae alios novos labores iniungant, qualia sunt officia urbana, sed illis, quae respirationi commoda sint, procul ab urbis strepitu, nemorum in umbris. Sollte das H. wirklich haben sagen wollen, entweder ohne alle Vorbereitung, oder nach einer Vorbereitung, die uns an etwas Räumlisches zu denken zwingt? Ich kann es nicht glauben. Nach der herkömmlichen Erklärung folgt sich Alles so natürlich: die lästigen Dienstleistungen, in denen so gar keine Aufforderung zum Dichten liegt; auch der Zeitverlust und die Ermüdung auf so weiten Gängen. Warum sollen wir das aufgeben? Wegen des lästigen humane ohne Zweifel. Würde der hier angenommene Gebrauch des Adverbii (für quae tua est humanitas) wohl minder lästig seyn? oder wird er durch die verglichene Stelle (*Epist. ad Pison. v. 40. cui lecta potenter erit res.*) wirklich vollkommen gerechtfertigt?

lung einer Krankheit unternehme, der Krankheit gewiß zu werden, mit zwiefachem Nachdruck.

Daß Horaz in dem für krank erklärten Verse die weite Entfernung zweyer Orte Roms, an denen er Freunde zu besuchen hat, als einen Theil der ihn im Dichten störenden Geschäfte hervorheben will, und daß er nichts als dieß beabsichtigt, scheint mir erwiesen. Je stärker er diesen Umstand hervorhebt, desto besser. Schwerlich aber konnte dieses wirksamer geschehn, als durch eine Wendung der Ironie der gewöhnlichen Geschäftsprache.

So faßten auch bei weitem die meisten Ausleger die anstößigen Worte, von dem Scholiaste an bis auf Bos und andere:

Einer solchen hervorhebenden Ironie bedurfte es nicht in der schlichten Erzählung von dem Consular Philippus, wo ebenfalls von einer lästigen Ferne die Rede ist (I. Ep. VII. 46): Philippus—*dum redit atque foro nimium distare carinas jam grandis natu queritur.* Es war genug, den Begriff der Ferne geradezu durch das verstärkende *nimum* hervorzuheben.

Dasselbe, nur mit veränderter Wendung, thut *humano*. Der Scholiast erklärt dieses Wort, wie es der Sinn fordert, durch *probe*; und, nach meiner Ueberzeugung, mit vollent Rechte.

Humanus wird in doppelter Beziehung gedacht, je nach dem es dem Göttlichen oder dem Thierischen entgegen gesetzt wird. Die erstere Beziehung fand in unsrer Stelle vor kurzem ein Gelehrter, der in den Jahrb. der Philologie (VI. Band. 3. p. 553.) die Lesart der Handschriften und Ausgaben in Schutz genommen hat. »Du siehst,« erklärt er, »Zwischenräume, nach menschlicher Weise d. h. wenn man kein Gott ist, recht ansehnlich«.

Mir scheint es, daß diese Erklärung auch die Veränderung in *incommoda* fordern würde. Denn da sie, nach

meinem Gefühl, die Ironie aufhebt, so möchte comoda dem Sinne nicht genügen. Auch glaube ich nicht, daß der gesellschaftliche Gebrauch ohne Verlegung der ihm eigenthümlichen Farbe den Gegensatz des Göttlichen mit Bestimmtheit hinzudenkt. Wenn auch in dem Gegensatze von humane und poetice loqui (beym Petron. c. 90.) eine Erinnerung an die Göttersprache enthalten ist; so leidet es doch keinen Zweifel, daß das gleichbedeutende ἀνθρωπέως λέγειν sowohl von dem gesagt wird, was das menschliche Maaß nicht überschreitet (wie wenn μεγαλοῦρημονεῖν entgegensteht 7), als auch von dem, was das menschliche Maaß eben erreicht, um nicht in den Grenzen der Thierheit zurückzubleiben 8).

Beide Fälle haben den Begriff des rechten Maaßes, welches eben das charakteristische Kennzeichen der Humanität und die Grundlage ihres Wesens ist, mit einander gemein. Dieser Begriff ist auch dann vorherrschend, wenn das menschliche der sich selbst überlassenen Thierheit entgegensteht. Wenn sich der in einen Esel verwandelte Lucius beym Appulejus (Met. XI. p. 778. ed. Oud.) bey einem feyerlichen Umgange der Isis = Priester endlich so nah am Ziele seiner Wünsche sieht, daß es nur noch einen Schritt kostet, um es ganz zu erreichen, nimmt er doch den ganzen Nest der ihm geliebten menschlichen Vernunft zusammen, und gebietet sich Mäßigung: nec tamen gaudio subitario commotus, inclementi (ἀπανθρώπων, immodico) me cursu proripui, sed placido et prorsus humano gradu contabundus sensim irrepo. Wie hier der menschliche, geordnete und gemäßigte Schritt dem

7) Auf diese Weise sind λόγοι ἀνθρώπινοι, Reden, die dem Gebrauche angemessen, nicht übertrieben und abentheuerlich sind. Aristoph. Vesp. 1174. μὴ μοί γε μύθους, ἀλλὰ τῶν ἀνθρώπινων Οἴους λέγομεν μάλιστα τοὺς κατ' οἴκιον.

8) Casaub. ad Athen. IX. 7. p. 660 führt aus der Apolog. S. Hieronymi adversus Rufinum die Worte an: compositam putes linguam eius, et inextricabilibus nodis ligatam, vix in humanum sonum erumpere. Eben so wird cultus humanus der vitae ferae et agresti öftere entgegengesetzt.

thierischen und unregelmäßigsten entgegengesetzt ist, so ist auch in Beziehung auf menschliche Handlungen humane öfters der Ausdruck der Mäßigung. Wenn *Terenz* (*Adelph.* 1, 2, 65) den *Micio* in Beziehung auf seinen heftigen jähzornigen Bruder sagen läßt: *quum placo, tamen vix humane patitur; verum si augeam, insaniam profecto cum illo*; so setzt er das humane pati dem unmäßigen, bis zum Wahnsinne steigenden Zorne entgegen; also ohne Zweifel, wie es *Ruhnkens* erklärt: *vix moderato animo, uti hominem decet*, fert 9). Und wenn *Cicero* von denen, die sich eine unbegrenzte, leidenschaftliche Trauer gleichsam zum Gesetze gemacht haben, sagt: *si qui forte, quum se in luctu esse vellent, aliquid fecerunt humanius, aut si hilarius locuti sunt, revocant se rursus ad moestitiam* (*Tusc. Qu.* 3, 27), was kann er damit anderes bezeichnen wollen, als den gemäßigten Ausdruck eines beruhigten Gemüthes, das aus dem unmäßigen Schmerze sich der Heiterkeit nähert? Auf dieselbe Weise ist *malum, dolorem, morbum humane et toleranter ferre* für *modice ferre* nicht ungewöhnlich.

So möchte es also wenigstens wahrscheinlich seyn, daß *intervalla humane commoda*, gleichbedeutend mit *modice, probe commoda*, eine mäßige Ferne bezeichnen können. Denn warum sollte eine Bedeutung, die in Beziehung auf menschliche Empfindungen und Handlungen nicht bezweifelt werden kann, nicht auch von Sachen gelten? Wenigstens *Plutarch* hat kein Bedenken getragen, einer gut in die

9) Nicht anders ist auch im *Heautont.* I, 1, 47 *coepi non humanitus — Tractare, sed vi et via pervolgata patrum* zu verstehn, non ita ut hominem decet, non clementer et modice. Wo das in der Erklärung von *Ruhnkens* gebrauchte *clementer* dem Begriffe von humane in der erwähnten Bedeutung genau entspricht. *Appul. met.* l. p. 79. *iniecta dextra clementer me trahere adoritur*, bey welchem Schriftsteller auch *elemens violentia* in dem Sinne der Franzosen (*faire une douce violence*) gebraucht wird. Von Orten ist *montis jugum clementer editum* aus *Tacit. Germ.* l. 4. und *collis clementer et moliter assurgens* aus *Columella* II. 2. bekant.

Augen fallenden, wenn auch herben Arznei ὄψιν ἀνθηρὰν καὶ χροῖαν οὐκ ἀπάνθρωπον beyzulegen (Tom. II. p. 54. E). Und wenn dieses Statt findet, so möchte man auch keinen Grund haben, mit Zulassung einer der gesellschaftlichen Sprache so angemessenen Ironie die erwähnten Worte in dem von den Scholiasten und so vielen andern gebilligten Sinne zu verstehn.

Die griechische Sprache bietet, außer dem schon erwähnten ἀνθρωπεύως, ein Wort zur Vergleichung dar, dessen Bedeutung dem Lateinischen humane genau entspricht, und dessen Gebrauch auch für die Richtigkeit des angegebenen Sinnes in der Horazischen Stelle keinen Zweifel übrig läßt. Es ist dieß das Wort ἐπιεικῶς.

Die Worte ἐπιεικῶς und φιλανθρώπως werden von den Grammatikern als Synonyme angesehen. So das Lexic. Cyrilli: ἐπιεικῶς, φιλανθρώπως. Auch Pollux. IV. 12. VIII. 11. Thucyd. III. 66. ἀνεπιεικέστερον. Schol. ἀπάνθρωπότερον. Ganz gewöhnlich wird diesem Worte das gleichbedeutende μετρίως zugesellt. Ἄνδρες ἐπιεικεῖς καὶ μέτριοι, πολίτης μέτριος καὶ ἐπιεικῆς findet sich überall (S. Koen. ad Greg. Cor. p. 520); und die lateinischen Uebersetzer haben kein Bedenken getragen ἐπιεικῆς und ἐπιεικῶς durch humane und humanus auszudrücken.

Nun ist aber bey diesem Worte die ironische Bedeutung durch den Gebrauch so herrschend geworden, daß ἐπιεικῶς nicht bloß, wie wir eben gesagt haben, durch φιλανθρώπως und μετρίως, sondern noch öfter, und als ob es sich gar nicht anders verstände, durch πάννυ, παραδόξως, λίαν, ἰκανῶς und ἀρκούντως erklärt wird ¹⁰). In der letzten Bedeutung sagt Hesophon (Oecon. II. 1.) ἐπιεικῶς τῶν τοιού-

10) So entspricht dieses Wort dem satis der Lateiner (Appul. Met. I. p. 73. at is arduo itinere. lb. IV. p. 265. strenue quidem, sed satis improvide) und dem ziemlich (dem, was sich ziemt, schickt, paßt, μετρίως) der Deutschen. lb. p. 304. puerum pinnatum illum, et satis temerarium, τὸν ἐπιεικῶς θρασύν.

των ἑγκρατῆς und Hellen. V. 4. 50. στενὸν ταύτη ἐπιεικῶς καὶ δὺσβατον τὸ χωρίον. Die erstere erläutert Eustathius (ad Il. α. 347. p. 121. ed. Weig.) τὸ μέντοι ἐπιεικῶς ἐπίρρημα — ἀντὶ τοῦ λίαν λαμβάνεται ἐν τῷ ἐπιεικῶς, ἄτοπον καὶ τοῖς τοιούτοις; wahrscheinlich mit Rücksicht auf den Phädon des Plato (p. 495. C.) ταῦτ' ἐπιεικῶς μὲν ἔστιν ἄτοπα; vielleicht auch auf den Charmides (p. 153. C.) καὶ ἐπιεικῶς ἀληθῆ ἀπήγγελλται. Als synonym mit ἱκανῶς ist es im Laches (p. 200. B.) ἐγὼ δὲ οἶμαι ἐμοὶ περὶ ὧν ἐλέγομεν νῦν τε ἐπιεικῶς λέγεσθαι, καὶ εἴ τι αὐτῶν, μὴ ἱκανῶς εἰρηται, ὕστερον ἐπανορθώσεσθαι, wofür Xenophon (Oecon. II. 1.) ἀρκοῦντως λέγειν und ἀκηκοέναι sagt.

Ein Grieche möchte also das Horazische: intervalla vides humane commoda so ausgedrückt haben: ὄρας διάστημα ἐπιεικῶς χαρίεν statt μακρὸν καὶ ἄτοπον.

Will man lieber bekanntern Sprachgebrauch verglichen haben, so bietet sich unser hübsch, fein, artig mit seinem herkömmlichen ironischen Gebrauche dar. Einen feinen Weg zurücklegen, wenn man ungewöhnlich weit gegangen ist, hört man oft. Ohne ironische Schattirung ist der Sprechart des gemeinen Lebens unmenſchlich geläufig ¹¹). Die Gemeinheit dieses Ausdrucks darf uns keine Besorgniß verursachen. Geht auf den Markt, sagte Wolf, der homerische, zu seinen Schülern, und setzt den Leuten auf den Mund, so werdet Ihr über viele grammatische Dinge Aufklärung bekommen, die Euch sonst ewig dunkel bleiben werden.

* * *

Ich kann mich nicht von diesem Sendschreiben trennen, ohne noch einige Worte über seine, von mehreren Auslegern,

¹¹) Wie in: ein unmenſchlich weiter Weg; unmenſchlich' schwärmen; unmenſchlich arbeiten; nicht etwa wie die Götter, sondern wie Lastthiere. Arbeiten wie ein Pferd ist sprichwörtlich; wie ein Vieh, in Oberdeutschland nicht ungewöhnlich. Ich muß meine Rätthe loben, sagte einstmals ein alter Fürst jener Gegend; sie haben gearbeitet wie die Vieher. Travagliar come una bestia ist in Italien gebräuchlich.

meiner Ansicht nach, nicht richtig verstandene Dekonomie beyzufügen.

Erstlich glaube ich, daß man sich über die Absicht desselben am wenigsten irren wird, wenn man es für einen Abschied von der Dichtkunst hält. Solche Zuschriften, wie er jetzt dem Florus sendete, erkannte er nicht für Gedichte — erkannte er doch kaum die Menandrische Komödie dafür — und was er mit einem solchen Namen beehrte, dazu war ihm jetzt wenigstens Kraft, Lust und Laune dahin. Läßt man jene Absicht gelten, so ordnen sich ihr die einzelnen Theile des Briefes ohne Mühe unter, und Alles ist nach einem Ziele hingerichtet. Das offenherzige Geständniß über das was ihn zum Dichten veranlaßte (B. 50); das Gefühl der sinkenden Kraft bey wachsendem Alter ¹²⁾; die Unbehaglichkeit, in die ihn das lästige, geräuschvolle Leben der Hauptstadt versetzt; die beschwerlichen Ansprüche seiner mit sich selbst zufriedenen Kunstgenossen; die Gemeinheit ihrer Ansichten; die Größe der Forderungen, welche die Kunst an den macht, der ihr und sich selbst Genüge thun will; endlich, ein lang genährter, mit den steigenden Jahren immer siegreicher hervortretender Hang zu den ernstern Betrachtungen einer beglückenden Lebensweisheit — Alles das führt zu dem Resultate, daß Horaz seinen Entschluß gefaßt habe, den höhern von ihm erwarteten Bestrebungen der Poesie zu entsagen, statt der Natur Gewalt anzuthun, oder, wie nicht wenige der Zeitgenossen, mit der Mittelmaßigkeit zufrieden zu seyn; oder in dem Streben nach

12) In diesen Versen 55–57. *singula de nobis anni praedantur euntes; Eripuere iocos, Venerem, convivium, ludum; Tendunt extorquere poemata. Quid faciam vis?* kann man einen leisen Anflug von Wehmuth nicht verkennen; und der sorgfältig gewählte Ausdruck: *tendunt extorquere poemata*, mildert das, was in dem freywillig gefaßten Entschlusse Wirkung eigen sinniger Laune scheinen könnte. Die Worte: *quid faciam vis?* werden unrichtig erklärt: *quid me suscipere, vel quale carminum genus me tractare iubes.* Es ist das Griechische: *τι γὰρ πάθω*; als Ausdruck der Ergebung in die Nothwendigkeit. An einen Uebergang zu dem Folgenden ist nicht zu denken.

dem Höchsten den bessern Genuß des Lebens thätiger Weise für das ungewisse Lob des Publicums aufzuopfern.

So gefaßt möchte die Epistel an den Florus vielleicht nicht mit Unrecht für eine Ergänzung der Epistel an Augustus zu halten seyn; einer Epistel, in welcher das, was Horaz für das Ende aufgespart hat (vom 250ten Verse an), wohl für das eigentliche Ziel seines verschlungenen Weges gehalten werden muß; so daß beyden die Absicht zum Grunde läge, für immer, auf die feinste Art, durch Gründe, denen sich nichts entgegensetzen ließ, die Erwartungen zurückzuweisen, die, wie aus der ersten Satire des 2ten Buches (V. 10. ff) erhellt, die Freunde Augustus lange von ihm gehegt hatten, und die epische Verherrlichung der Thaten des Kaisers den rüstigern Mitbewerbern um die höchsten Kränze der Museu zu überlassen.

Dieser Gedanke mag indeß hier zur Seite liegen bleiben, wo es mir um die Beleuchtung einiger Schwierigkeiten des Zusammenhanges in der Epistel an Florus zu thun ist.

Nach dem nemlich Horaz in der oben von uns behandelten Stelle und noch einige Verse weiter hin (bis V. 80) die ungünstige Lage eines Dichters in Rom geschildert hat, überrascht er mit folgender, schroff angefügten Beschreibung:

Ingenium sibi quod vacuas desumsit Athenas,

Et studiis annos septem dedit, insenuitque

Libris et curis, statua taciturnus exit

Plerumque, et risu populum quatit. Hic ego rerum

Fluctibus in mediis et tempestatibus Urbis

Verba lyrae motura sonum connectere digner?

Die Frage ist, was Horaz von dem siebenjährigen athenischen Studenten eigentlich aussagen will, und in welchem Zusammenhange diese Schilderung mit dem Uebrigen steht.

Der Kürze wegen will ich, ohne mich auf die Erörterung fremder Meinungen einzulassen, dasjenige aufstellen, was mir selbst das Wahrscheinlichste dünkt.

Horaz spricht von einem jungen Manne, der, um seine natürlichen Anlagen auszubilden, zu Athen den Wissenschaften obliegt, wie er selbst gethan hatte. Kein Ort ist tauglicher dazu. Die Stille und Verödung der Stadt ladet zum Nachdenken ein, oder stört es doch nicht; und so geschieht es wohl gar, daß sich der Jüngling so in seine Studien vertieft, daß, nachdem er ihnen sieben Jahre gewidmet hat, wenn er das in seinem Innern Gesammelte und Gefastete außer sich geltend machen soll, er stummer als eine Bildsäule erscheint und zum Gelächter wird ¹³).

Die Gegensätze fallen hier in die Augen: das öde, stille Athen, und das geräuschvolle Rom; dort die reiche Gelegenheit zu dem ungestörtesten Nachdenken und Studiren; hier die Unmöglichkeit dazu. Ist nun doch dort vielleicht der ganze Lohn der langen Anstrengung unter den günstigsten Verhältnissen Beschämung und Spott, was kann dem widerfahren, der in Rom, auf dem untauglichsten Boden der Welt, ein Werk unternehmen will, das ungestörte Ruhe, tiefes Nachdenken und den ernstesten Fleiß fordert?

Nach dem 80sten B. scheint der Faden wieder abzureißen.

Eine charakteristische Anekdote des römischen Gesellschaftslebens jener Zeit macht uns mit zwey Brüdern bekannt, die ihre verschiedenen Talente gegenseitig, aber, wie es scheint, ohne andre Theilnehmer, bewundern; als ein sprechendes Beyspiel der selbstseligen Beschränktheit, die sich in dem Wahne das Höchste erreicht zu haben, durch die Lüfte der

13) Dieser Umstand tritt um desto bedeutender hervor, wenn man sich erinnert, daß es die meisten jungen Römer, die in Athen studirten, neben der Philosophie auch auf die Beredsamkeit abgesehen hatten, und daß die Gabe öffentlich und aus dem Stegreife mit Gelehrtheit zu sprechen, für den Gipfel geistiger Bildung galt. Wenn ich hierbey an das denke, was Horaz im ersten Buche der Sermonen (6 Serm. v. 56 ff.) von seinem ersten Auftreten bey Mäcenäs sagt: *ut veni coram singultim pauca locutus: Infans namque pudor prohibebat plura profari* — so kann ich mich kaum des Gedankens enthalten, daß er in der Schilderung des stummen Gelehrten sich selbst vor Augen gehabt habe.

Eitelkeit ganz bequem über den Strom des Lebens wiegen läßt.

Dieselbe Art von Beschränktheit mit ihrer gewöhnlichen Begleiterin findet Horaz in den poetisirenden Zeitgenossen seiner römischen Welt. Da diese Glücklichen weder Kenntniß noch Ahndung von dem haben, was jenseits der Hügel liegt, die sie für den Gipfel des Helikon halten, und unbekümmert um die Vollendung eines dichterischen Kunstwerkes nur an das Geräusch des Beyfalls denken, das sie bey seiner Beendigung erwarten: so werden sie durch das, was die reizbare Natur des sabinischen Sonderlings stört und hemmt, nicht im mindesten aufgehalten, sondern schreiben mit bedachtloser Eile ihr Pensum zu Ende, lesen es vor, und zwingen der gefälligen oder geängsteten Versammlung den Lohn des erschnitten unverdienten Beyfalls ab.

So knüpft sich an die Klagen über das unpoetische Treiben der Stadt die Anklage der Eitelkeit der poetischen Zunftgenossen (B. 87 — 108) eben so natürlich an, als sich an diese die Lehren über dasjenige anreihen, was H. zu der künstlerischen Vollendung eines wahren Gedichtes fordert ¹⁴⁾.

Es kann bey diesen Lehren auffallend scheinen, daß sie sich, ohne Erwähnung der höhern Forderungen, die H. an andern Stellen seiner Werke (z. B. I. Serm. IV. 43 ff.) geltend macht, nur an die äußere Vollendung halten. Nicht ohne Absicht, wie es mir scheint. Die höhern Gaben der Natur, über die sich am wenigsten mit denen streiten läßt, die sich in ihrem Besitze glauben, diese erste und unerläßlichste Bedingung zu einem guten Gedichte, gesteht H. seinen Kunstgenossen freygebig zu, um bey den Eigenschaften eines vol-

14) Diese Stelle, mit dem was dazu gehört, vom 87ten bis 140 B. fand der Präsident Bouhier da, wo sie jetzt steht, so Anbequem daß er kein Bedenken trug, sie in die Epistel an August nach dem 117ten Vers zu versetzen, doch so, daß er auch in dem Zusammenhange der so untergebrachten Verse noch einige Umstellungen vornahm. S. Magasin encyclopédique an. 1806. Fevr. p. 318. ff.

lendeten und legitimen Werkes zu verweilen, die durch anhaltende Mühe, Gedult, Verbessern und Ueberarbeiten gewonnen, dem Werke endlich den täuschenden Schein einer leichten und mühelosen Erscheinung geben ¹⁵⁾.

Dieser Theil der Musenkunst hat bey großer Anstrengung wenig Ergögliches; er ist aber unerläßlich für den, der, bey deutlicher Kenntniß der Ansprüche der Kunst, sich selbst zufrieden stellen will, auch wenn die Welt seine Werke nicht kennt, oder ihm leicht einen guten Theil der Forderungen erließe, die er an sich selbst macht.

Durch die Aufzählung dieser Forderungen kömmt H. wieder auf den Weg zum Ziele zurück. Was dieses Ziel sey, haben wir oben gesehen.

Horaz hatte von dem Baume der Erkenntniß gekostet, den die leichtfertige Schaar selbstzufriedener Kunstjünger nicht einmal von Fern sah. Das glückliche Selbstvertrauen, wenn er es je gehegt hatte, war jetzt von ihm gewichen, und hatte

15) Dieses ist ohne Zweifel der Sinn der Worte. *Ludentis speciem dabit, et torquebitur, ut qui Nunc Satyrum, nunc agrestem Cyclopa movetur* (W. 124. f.), das heißt: er wird Rollen ganz entgegengesetzter Art (wie, wenn es nöthig wäre, auch *Lucianus* bekannter Schrift von der Lanzkunst dargethan werden könnte) mit gleicher Gewandtheit und Deutlichkeit darstellen; nicht aber: *poeta lascivius exsultantis speciem habebit, et circumagetur sicut is, qui Satyrum vel Cyclopa saltat*, oder mit noch verstärkter Mißdeutung: *quemadmodum is, qui Satyrum vel Cyclopa saltat, corporis membra modo huc, modo illuc jactat et agitat, ita is, qui versus pangit, verba modo huc, modo illuc transponere, flectere, variare, promovere et removere debet*. Wobey auch die Annahme wegfällt: *videtur saltatio, quae vocabatur Satyrus et Cyclops, tam pedum jactatione, quam membrorum agitatione et mobilitate fuisse concitator et petulantior*. Das kräftige, dem ludere entgegengesetzte *torqueri* entspricht dem Griechischen: *πολλὰ μογήσει*. In Beziehung auf dieses Wort braucht H. W. 128. ringi, was zuverlässig hier nicht bedeutet *acerbiss in vitia hominum invehi, satiras scribere*; sondern, wie es Lambinus richtig erklärt: *intimis sensibus angere et sibi ipse displicere*. Derselbe Satz lehrt erläutern den Gegensatz der Worte *ludentis speciem* etc. durch die Vergleichung mit *Isocrat. Panath. c. 1. p. 332. ed. Cor.*, eine Stelle, die ohne Zweifel *Mutarch* in dem, was er (*vit. Marcell. c. 16. T. II. p. 217. F. ed. Cor.*) vom *Archimedes* sagt: *καὶ τοῦτ' οἱ μὲν εὐ-φυνίῃ* etc. vor Augen gehabt hat.

der Einsicht in die zahlreichen Schwierigkeiten der Kunst Platz gemacht; einer Einsicht, die ihn, wenn er sich nicht selbst der an andern belachten Narrheit anklagen wollte, zu Anstrengungen nöthigen mußten, von denen er glaubte, sie auf etwas Edleres und Ersprießlicheres wenden zu können.

Dieses ist der Sinn der Worte: Praetulerim scriptor delirus (Vergl. B. 90. 106 — 108) inersque videri, Dum mea delectent mala ¹⁶⁾ me, vel denique fallant, und durch sie wird die ergötzliche Geschichte des Argivischen Theaterfreundes auf eine eben so geschickte als geistreiche Weise vorbereitet.

Wenn nun aber, nach der damaligen Ansicht unsers Venusnischen Freundes, bey dem poetischen Geschäfte Genuß und Einsicht (delectari und sapere) nicht zu vereinigen ist, sollen wir uns wundern, wenn er nach dieser Vorbereitung seinen Uebertritt in das Gebiet der Philosophie erklärt, um hier, nachdem er den jugendlichen Täuschungen entsagt, der rechten Einsicht zu folgen; und, statt für den Tact und Rhythmus der Verse nach Worten zu suchen, den bessern Rhythmus in sich, und was Plato die innere Musik nennt, auszubilden? Alles ist hierzu vorbereitet; Alles hängt mit dieser Absicht zusammen ¹⁷⁾; und wie H. bis hierher ein Be-

16) Mala, wohl nicht mit dem neuesten Herausg., ea in quibus deliro, sondern die Gebrechen und Mängel eines poetischen Werkes, die einem eiteln Autor entweder unbemerkt bleiben (fallunt), oder ihm in seiner Verblendung wohl Freude machen, wie dem Liebhaber, den amicae turpia decipiunt caecum vitia, aut etiam ipsa haec delectant (I. Serm. 3, 38 f.).

17) Diese Vorbereitung wird aufgehoben, und der wohlüberdachte Zusammenhang zerstört, wenn man mit einem französischen Ausleger den 125-140ten Vers dem Florus in den Mund legt, oder mit dem deutschen Commentator annimmt „daß irgend ein thörichter und ungerimter Schriftsteller hier erkläre, er kümmerge sich nicht darum, wofür man ihn halte, wenn ihn nur seine Thorheit ergötze, und daß er in dieser Absicht das Beyspiel des Argivers anführe. Daß H. in seiner Person spreche, erhellt schon aus II. Ep. I. 179-181. wo wir den Gegensatz: si me palma negata marum, donata reducit opimum — nicht im eigentlichen Sinne nehmen möchten, wie derselbe Gelehrte thut: si poetae vita tam inops et

Kenntniß über seine Ansicht der Poesie abgelegt hat, so widmet er die zweyte Hälfte seines preiswürdigen Werkes der Darlegung seines ethischen Glaubensbekenntnisses in einer Unterhaltung mit sich selbst. Dieses Selbstgespräch gibt Allem dem, was dieser Brief außerdem enthält, einen Character von Aufrichtigkeit, der aus seiner Darlegung des Verhältnisses, in das er zu den Künsten der Musen getreten ist, jeden Verdacht der Ironie verbannen muß. Zugleich ist es auch nach Inhalt und Abfassung so beschaffen, daß wir kaum zweifeln können, es werde seinen Freunden, was auch immer ihre Ansichten gewesen seyn mochten, die Zustimmung abgenöthigt haben.

Im September 1828.

macra quam opulenta in populi aut non faventis, aut faventis posita est arbitrio. Ohne Zweifel ist *macer* als Wirkung des Kummers zu fassen, wo dann *opimus* durch den Gegensatz nothwendig gefordert wurde.
